

MAGAZIN FÜR UNNA

HERBST-BLATT



JUNI 2003

NR. 31



STADTARCHIV UNNA
- Bücherei -

Zg. 2003 / 17
Zd. 15-31

EIN VERSCHWUNDENES REHKITZ
FOTOGRAF FRIEDRICH SEIDENSTÜCKER



AUSSERDEM IN DIESER AUSGABE:

1. ALLEEN UND BÄUME IN UNNA • 2. VOM KAISERREICH ZUR REPUBLIK

Inhalt

- 3 Esel Balduin: Neues Parkhaus
- 4 **Ein verschwundenes Rehkitz**
- 6 **Allein und Bäume in Unna**
- 9 Ferienzeit ist Stauzeit
- 10 Schmetterlinge - die bunten Tupfer im Garten
- 13 Die Eselsbrücke, in Unna eine unendliche Geschichte
- 14 Kirchen am Hellweg:
Vom Baubüro zum Gemeindezentrum
- 15 Namen sind Schall und Rauch ?
- 16 Gute Zeiten - schlechte Zeiten
- 17 Heiliger Sankt Florian
- 18 Ein Netzwerk für Senioren
- 20 **Vom Kaiserreich zur Republik**
- 22 Aus dem Leben des Arno Zwaul
- 24 1523 Meilen Alaska Highway und mehr
- 28 Eine schöne Haustür ist der Schmuck des Hauses

Impressum

- Herausgeber: Stadt Unna
Seniorenbeauftragte
Hertingerstrasse 12
Tel.: 02303/256903
- Internet: www.unna.de/herbstblatt/
- e-mail: herbstblattredaktion@gmx.de
- Redaktion: Benigna Blaß
Brigitte Paschedag
Christian Modrok
Gisela Lehmann
Heinz Naß
Klaus Busse
Klaus Pfauter
Rudolf Geitz
V.i.S.d.P. Brigitte Paschedag
- Zeichnungen: Klaus Pfauter
Gestaltung: Markus Niebios
Heinz Naß
Rudolf Geitz
- Druck: Druckerei Stadt Unna
- Auflage: 3000

Liebe Leserin, lieber Leser,

Nachdem wieder ein Teil der Welt amerikanisiert wurde, können wir uns den wichtigen Dingen zuwenden.

Sie haben Ihren Urlaub schon geplant? In welchen Stau ordnen Sie sich ein? Die Preise an Ihrem geplanten Reiseziel erklimmen die Höhe des Mount Everest! Der Urlaub zu Hause auf Balkonien bietet sich jetzt an, wenn, ja wenn da nicht die Arbeiten in Haus und Garten wären, die wir immer vor uns hergeschoben haben. Also auf in die Ferne? Wohin? Womit? Was wollen die Mitreisenden? Schwimmen, surfen, klettern, spaziergehen, Landschaft genießen, entspannen, sich mit Körperpflege und Massagen verwöhnen lassen? Das alles können Sie in NRW haben. Montag ins Wellenbad nach Herne. Dienstag surfen auf dem Möhnesee. Mittwoch klettern in den Externsteinen. Donnerstag radfahren im Münsterland. Freitag Verwöhntag auf der Schönheitsfarm. Samstag und Sonntag Verwandte im Garten besuchen und bei der Frühobsternte helfen. Montag mit Magenverstimmung zum Arzt. Sie wollen trotzdem in die Ferne? Wie wär's mit Australien oder Neuseeland? In unseren Sommerferien ist dort gerade Winter mit Temperaturen unter 15 ° Celsius, ideal für Rundreisen. Egal, wie Sie Ihren Urlaub verbringen, wir alle wünschen Ihnen gute Erholung, kommen Sie gesund zurück. Als Lektüre empfehlen wir Ihnen natürlich unser Herbstblatt.

Wir wünschen Ihnen viel Spaß beim Blättern in dieser Ausgabe und wünschen uns, daß Sie weiterhin ungeduldig auf die nächste Ausgabe warten.

Heinz Naß *

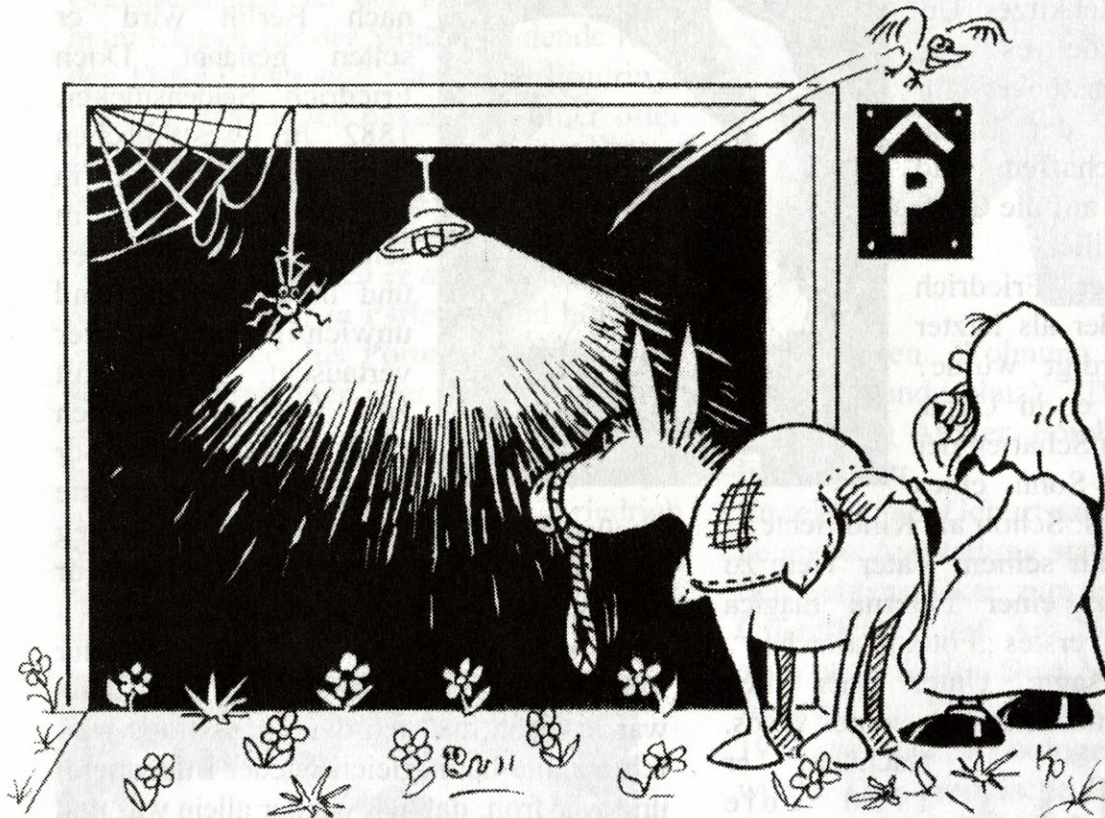
Was der Unnaer Esel vom neuen Parkhaus denkt.



Neulich führte mich mein Freund und Treiber wieder mal in die Stadt. Unseren Karren ließen wir in einer Nebenstraße außerhalb des Verkehrsrings. Schweigend gingen wir auf der Massener Straße in Richtung Zentrum. Als wir am neuen Parkhaus vorbei kamen, hielt ich es nicht mehr aus und fragte meinen Treiber, warum wir den

Lage hätte. Ich aber erinnerte ihn an seine eigene Ausführung, als er mir einen Vortrag über die Wirtschaftlichkeit eines Unternehmens machte. Er sagte damals, wenn er als Anstreicher keine Aufträge bekommt, da scheint er zu teuer zu sein. Ein Flugzeug, ein Schiff oder ein Bus verdienen nur Geld, wenn sie in Bewegung sind. In der

Garage oder im Hafen ist mit ihnen kein Geld zu verdienen. So ähnlich muß es sich doch auch mit einem Parkhaus verhalten. Eine leere Garage verdient kein Geld. Mein Treiber lobte mich als einen guten Zuhörer. Er fügte noch hinzu, daß jeder Unternehmer oder Betreiber eines ihm anvertrauten



Karren nicht da drinnen abgestellt haben. Mit dem Kopf machte er eine kleine Bewegung in Richtung Parkhaus und sagte, ich sollte mal reinschauen. Ich ging hin, schaute rein und was sah ich? Gähnende Leere. Nur ein paar Wagen und Karren standen verteilt auf den unteren Etagen. Ich fragte meinen zweibeinigen Freund was das solle. Da erinnerte er mich an unseren Ausflug im vorigen Herbst, als wir in letzter, vorgeschriebener Minute, mit hängenden Zungen, unseren Karren erreichten, und so ohne Knöllchen davon kamen. Seit dieser Zeit hat sich nichts geändert. Er fragte mich, ob ich einen Vorschlag zur Änderung dieser

Gutes flexibel sein muß. Auch sagte er, daß seiner Ansicht nach zum Parkhaus Schranken gehören, welche die Parkzeit (Nutzungszeit) genau messen sollten. Mit einem angemessenen, flexiblem Stundenpreis könnte das Parkhaus immer voll sein. Und das war wohl das Ansinnen bei der Planung dieses Objektes. Die Kunden würden dankbar sein, wenn sie ohne Hektik einkaufen, dann noch einen Kaffee trinken, und danach ihre Karren abholen könnten für einen Preis, bei dem sie sich nicht abgezockt fühlten.

Herzlichst....

Ihr Balduin

✱

Ein verschwundenes Rehkitz

Der Bildhauer und Fotograf Friedrich Seidenstücker

- von Brigitte Paschedag -

Viele, vor allem ältere Einwohner Unnas werden sich noch erinnern: Ganz in der Nähe des Eingangs zum Südfriedhof befand sich die Gruft der Familie Seidenstücker. Geschmückt war sie mit der Skulptur eines Rehkitzes. Ursprünglich wurde es von Friedrich Seidenstücker für das Kindergrab der Emmi Berckhoff geschaffen und wechselte später auf die Gruft der eigenen Familie.

Wer war dieser Friedrich Seidenstücker, der als letzter 1967 hier beerdigt wurde? Geboren wurde er in Unna, Krummfuß 9, im Schatten der Stadtkirche als Sohn eines Amtsgerichtsrates. Schon als Kind liebte er es, zusammen mit seinem Vater Tiere zu beobachten. Aus einer Laterna magica baute er sich sein erstes „Fotoapparätchen“, wie er selbst sagte. Unter einer alten Reisedecke entwickelte er seine Fotos.

Nachdem er 1900 die Reifeprüfung an der Städtischen Realschule abgelegt hatte, besuchte er zunächst die Königliche Maschinenbauschule in Hagen. Später wechselte er an die

Technische Hochschule in Berlin.

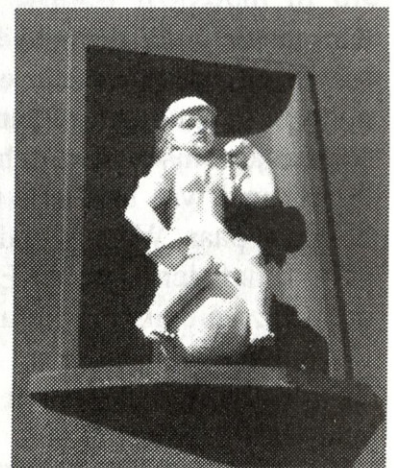
Am 15. September, 2002 schrieb der „Tagesspiegel“ in Berlin: „Nichts gegen den Berliner Zoo, aber als Motiv für einen Umzug nach Berlin wird er selten genannt. Doch Friedrich Seidenstücker, 1882 im westfälischen Unna geboren, hat in seinem Leben und in seiner Kunst häufig oben und unten, wichtig und unwichtig miteinander vertauscht. Es passt gut zu diesem seltsamen Lebenskünstler, dass er wegen der Tiere in die

Großstadt ging.“ Nach dem 1. Weltkrieg bekam er Arbeit als Flugzeug-konstrukteur in Potsdam.

Aber schon bald hatte er genug von der Technik. Er selbst sagte dazu: „Und dann war ich froh, daß ich den Quatsch los war. Ich machte dann gleich wieder Bildhauerei und war froh, daß ich wieder allein war und ging dauernd in den Zoo.“ Mit 37 Jahren begann er Bildhauerei zu studieren. Allerdings war er in seinem neuen Beruf nicht sehr erfolgreich. Deshalb erinnerte er sich an sein



Die 30 cm hohe Skulptur aus Messing entstand um 1920 und war der großen Tänzerin Anna Pawlowa gewidmet. Heute im Besitz des Hellwegmuseums.



Den kleinen Maurer auf der Weltkugel mit Kelle und Lot schuf Seidenstücker für das Haus des damaligen Unnaer Baumeisters Kolter am Kessebürener Weg.

zweites Hobby aus der Kinderzeit. Er wandte sich jetzt ganz der Fotografie zu. Er lichtete die Tiere des Zoos, aber auch Haustiere ab. Wichtig wurde er als Chronist der Weimarer Republik und des zerstörten Berlin nach dem Zweiten Weltkrieg.

Allerdings fing er auch immer wieder Alltagsszenen der Großstadt ein. So fotografierte er „kleine Leute“: Handwerker, den Gemüsehändler an der Ecke, Hausfrauen beim Klatsch auf der Straße, spielende Kinder. Diese Bilder sind von großer Eindringlichkeit. Schließlich bekam er immer öfter Angebote für seine Tieraufnahmen, seine Straßenszenen, besonders aber auch für seine erotischen Bilder. Die Modelle für seine Aktaufnahmen sprach er auf der Straße, auf Sportplätzen oder in Parks an und holte sie in sein Atelier. Ins Pornografische glitten seine Aktaufnahmen aber nie ab. Sie waren immer ästhetisch. Das abgelichtete Wesen blieb immer Subjekt, wurde nie zum Objekt. Trotz seiner Erfolge blieb Friedrich Seidenstücker immer auf die Unterstützung seiner Familie in Unna, zeitweise sogar auf das Sozialamt angewiesen. Er lebte in einer



bescheidenen Wohnung am Kaiserplatz (heute Bundesplatz). Die Küche war gleichzeitig Atelier, Fotolabor und Modellerwerkstatt.

Zu seinem 80. Geburtstag fand in Berlin eine große Ausstellung statt. Dort trat Friedrich Seidenstücker zum letzten Mal in der Öffentlichkeit auf. Am 26. Dezember 1966 starb er in Berlin. Sein Nachlaß verstaubte zunächst im Keller eines Trödlers, wo er 1971 von einem Zoologen wiederentdeckt wurde. Das Preußische Bildarchiv erstand die Hinterlassenschaft des „armseligen Fotografen“ zu einem Betrag von 500 Mark. Zuletzt wurden die Fotos 2002 in der Galerie Berinson in Berlin gezeigt.

Ein Jahr nach seinem Tod fand Friedrich Seidenstücker seine letzte Ruhe auf dem Südfriedhof in Unna. Bis 1999 stand das Rehkitz auf seinem Grab. Dann wurde die Gruft aufgelassen und die Skulptur abgeholt.

Die Stadt Unna ehrte ihn zu seinem 101. Geburtstag mit einer großen Fotoausstellung im Hellweg-Museum. Inzwischen wird auch erwogen, eine Straße nach ihm zu benennen. *

Alleen und Bäume in Unna

- von Rudolf Geitz -

Ob man Unnas Straßen in den Autokarten gleich mit den grünen Pünktchen einer Alleestraße bezeichnen sollte, ist sicherlich übertrieben. Aber dennoch findet man in der Stadt und der näheren Umgebung zahlreiche schöne von Bäumen eingesäumte Straßen und Wege. Das französische Wort Allee bezeichnet einen Weg zwischen zwei Baumreihen. Frühe Straßenbauer bestückten die oft aus einem Sommer- und Winterweg bestehenden Fernstraßen (ein Modell im Hellweg-Museum) beiderseits mit Laubbäumen als Schattenspendler für Gespanne und Fuhrleute. Das Wurzelwerk diente als Befestigung der Wegränder. In den neuen Bundesländern sind dank des nicht so rasch ausgeführten Straßenausbaus nach dem zweiten Weltkrieg einige sehr schöne, dieser manchmal schon tunnelförmigen, Alleestraßen erhalten geblieben. Obwohl in Unna drei Straßen die Bezeichnung „Allee“ führen, erfüllt doch nur die Platanenallee den eigentlichen Charakter dieser Bezeichnung. Die Berliner Allee und die Kirschbaumallee sind, bedingt durch ihre Lage in reinen Wohngebieten, nur mit geringem Baumbestand versehen. Die Platanenallee, der ehemalige „Milchpfad“, erhielt 1908 als direkte Zufahrt zum neuen Bahnhof Königsborn, den Namen „Augusta Allee“. Später wurden dann die heutigen Platanen angepflanzt. Die von Kastanienbäumen flankierte Friederich-Ebert-Straße führte

vor 1878 den berechtigten Namen „Alleestraße“ (danach Kaiserstraße). Doch bezog sich der Name nicht auf die 1842 gepflanzten 250 Kastanien. Namensgeber war der vorherige Pappelbestand an der „Chaussee von Unna nach Königsborn“. Diese zu hoch gewordenen Pappeln waren für die Anwohner ein großes Ärgernis und wurden gefällt. Aber auch die späteren Roßkastanien sorgten schon nach 25 Jahren für viele Beschwerden, da ihr dichtes Laub die Wohnräume der Anlieger verdunkelte und Häuser samt Gärten Schaden nahmen. Heute haben die nunmehr über 160 Jahre



alten Bäume mit dem Befall der aus dem Balkan stammenden „Minier Motte“ zu kämpfen. Dieser Schädling bewirkt ein frühzeitiges Welken der Blätter schon im Sommer. Leider ist die schöne kleine Allee im Erbsälzerweg ebenso davon betroffen wie der mit einer dreifachen Baumreihe bestückte Weg vom Kurpark zum Bahnhof Königsborn. Die übrigen Alleen in diesem Stadtteil, wie beispielsweise die Hardenberg-, Stein- oder Hubert-Biernat-Straße, sind mit anderen Laubbaumarten bepflanzt. Aber auch in der Oberstadt haben zahlreiche Straßen und Wege diesen Alleecharakter mit diversen Baumarten und unterschiedlichem Baumalter. Die Pflege der an öffentlichen Straßen stehenden Bäume unterliegt den Stadtbetrieben Unna. Diese



schätzen den Bestand auf ca. 7500 Bäume. Dazu kommen noch einmal ca. 4000 Bäume auf den 6 kommunalen Friedhöfen der Stadt. Der Lippeverband bepflanzte die Uferzonen seiner offenen Bachläufe oft mit langen Baumreihen, die das Landschaftsbild prägen. Die alten, rund um das Stadtgebiet angrenzenden Kreisstraßen kann man in der Mehrzahl auch als Alleestraßen bezeichnen. Als schöne Beispiele für diese Art Straßen gelten einmal das als Fahrradweg erhaltene, weithin sichtbare Teilstück der Türkenstraße /Ostenberg in Billmerich, und die nicht zu übersehenden typischen Linden an der von der B1 nach Mühlhausen führenden Heerener Straße. Aber nicht nur Kommunen und Ämter erkannten den

Wert solcher Anpflanzungen. Zu zahlreichen Bauernhöfen und Gütern in der Nachbarschaft führen solche von Bäumen flankierten Zufahrtswege. Ein besonders schöner Weg dieser Art ist die von der Hammer Straße aus zum ehemaligen Haus Heyde führende Linden/Eichenallee. Auf diesem Weg gelangt man auch zu zwei ca. 250 Jahre alten Naturdenkmälern. In der Nähe der alten Gräfte, zu zwei imposanten Blutbuchen und dann zu zwei mächtigen Platanen. Die größere mit beachtlichen 7,30m Stammumfang und 42m Höhe gilt als der dickste Baum im Kreis Unna. Da der Kreis zu den waldärmsten Gebieten in NRW gehört (11,5 % Wald, 57 % Landwirtschaftsflächen) sind hier die Einzelbäume besonders auffällig. Der Kreis Unna als untere Landschaftsschutzbehörde führt in seinem Kataster 490 Bäume als Naturdenkmale. Davon entfallen auf die Stadt Unna 72 freistehende Laubbäume unterschiedlicher Arten. Eine Kastanie am Uelzener Weg, die Katharinen-Buche an der Husemannstraße und die Post-Buche gehören dazu. Die an den Wegkreuzen des Westfriedhofes stehenden mächtigen Blutbuchen wurden

auf Anregung des Unnaer Arztes Dr. Kipp zur Mitte des 19. Jh. angepflanzt. Den ältesten Baum im ganzen Kreis Unna findet man auf dem ehemaligen Hof Huek in Massen. Diese Stieleiche soll schon 700 Jahre alt sein, nach anderen Schätzungen aber „erst“ 400. Diesem 28m hohen Stamm mit fast 7m Umfang möchte man aber mit einem Bohrkern nicht mehr zu Leibe rücken um sein genaues Alter ermitteln zu können. Auf dem gleichen Gelände finden sich auch vier knorrige alte Eiben aus dem 15. Jh. zu einer großen Laube zusammen. Aus dem weiteren Kreisgebiet wären noch zu nennen eine 250 jährige Sommerlinde an der Eulenstraße in Fröndenberg, auf dem Kamener Friedhof die zwölfstämmi-



ge „Apostel-Kastanie“. Der älteste Baum seiner Gattung in Westfalen, die 200 Jahre alte „Kastanienmutter“ beim „Haus Ruhr“ in Schwerte mit einem Stammumfang von 6,10m, soll aus Persien hierher gekommen sein. Als Auswahlkriterien der Denkmalschützer für solche unter Schutz gestellten Bäume gelten: Alter, Schönheit, Seltenheit. Da nach einer alten Lebensweisheit auch Bäume nicht in den Himmel wachsen, stirbt ein Großteil der Bäume von selbst. Buchen z.B. haben eine Lebenserwartung von 150 bis selten zu 200 Jahren, andere Baumarten weniger. Linden und Eichen können in günstigen Lagen auch älter werden, wenn da nicht die Sägen wären. Ein Beispiel aus jüngerer Zeit war die umstrittene Maßnahme an der Chaussee in Holzwickede, bei der die markanten Pappelreihen in Höhe des neuen Flughafens gefällt wurden. Jahre zuvor hatte an der gleichen alten Köln-Berliner-Straße, der B1, auf der Strecke Unna – Soest eine Kilometerlange

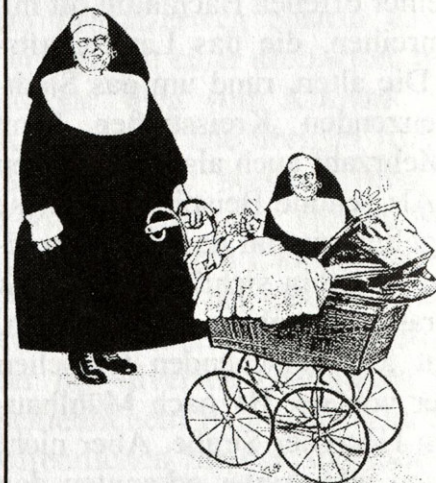
Fällaktion stattgefunden. Für die Verbreiterung und Neuverlegung der B1 fielen alle beiderseits der Straße stehenden Bäume. Darunter auch streckenweise Obstbäume, die im Herbst von der Straßenverwaltung zum Abernten verpachtet wurden. Zu den Obstbäumen sei noch angemerkt: der Kreis Unna führt als einziger in NRW ein Obstwiesenkataster. Es listet insgesamt 2061 Wiesen mit Obstbaumbestand im Kreis auf. Unna stellt dabei den größten Bestand: in 299 Wiesen stehen 1700 Bäume mit heimischen Obstsorten. Diese so liebenswerten ehemaligen „Apfelkämpe“ haben heute wirtschaftlich kaum noch eine Bedeutung, geben aber den Bienen und anderen Insekten den notwendigen Lebensraum. Bei vielen älteren Mitbürgern wecken sie aber lebhaftere Erinnerungen an die frühe Jugendzeit, als für Jungen und Mädchen derartige rot und gelb leuchtende Obstwiesen im Herbst für die Beschaffung der täglichen Obstratation ein ideales Revier waren. *

Quellen: Ralf Sänger: Bäume im Kreis Unna
Kreisverwaltung, Landschaftsschutz

Fotos: R. Geitz



*Da war einst eine Nonne,
so rund wie eine Tonne,
sie lebte in Einsamkeit,
wollte gern mal Zweisamkeit,
jetzt gibt 's noch eine Nonne.*



*Limerik
von
Karoline
Pampus
Holzwickede.*

Ferienzeit ist Stauzeit

- von Klaus Pfauter -

Die Ferienzeit steht vor der Tür und die Nation macht sich fertig zum gigantischen Volksfest, das man „Staubilden“ nennt. Ein Gaudi, bei der alle mitmachen, ohne Rücksicht auf Konfession, Parteizugehörigkeit, Bildung, Alter oder Kontostand. Im Gegenteil, manch greiser Professor mit Gattin im zerbeulten VW-Käfer (Bj. 68) steht im Stau

diese weltweite Bedeutung erlangen. Zum Beispiel Treibstoffersparnis: Wenn Ihr Auto, sagen wir, 8 Liter pro Stunde schluckt, und Sie stehen damit eine Stunde am Westhofener Kreuz, und sie schalten sogar den Motor ab (was nicht immer möglich ist, weil die Klimaanlage weiter laufen muß, der Zigarettenanzünder und, ganz



friedlich neben einem Frisörlehrling, der sich mit minderjähriger Freundin in Papas Porsche an der Staubildung beteiligt. So ist es, und so soll es auch bleiben, denn nicht der fließende Verkehr, sondern der ruhende vereinigt die Völker. Sie sausen nicht mit typischen Handbewegungen und verbalen Entgleisungen aneinander vorbei, sondern stehen friedlich nebeneinander. Alle schauen stolz vor- und rückwärts und freuen sich Teil einer - nein, Bewegung kann man ja in diesem Fall nicht sagen, zu sein. Auch volkswirtschaftlich ist dieser Massenzustand nicht zu verachten. Von fleißigen Bauchladeninhabern, die Getränke, Windeln und Zigaretten anbieten, nicht ganz abgesehen die wichtige Arbeitsplätze besonders für unsere ausländischen Mitbürger schaffen, entstehen riesige Ersparnisse. Ohne zu übertreiben, können

wichtig, das Radio. Sie möchten schließlich wissen, ob es irgendwo einen noch längeren Stau gibt, als den Ihren. Wenn nicht, werden Sie es morgen stolz überall erzählen). Aber zurück zu unserer Rechnung: Wir sparen 8 Liter pro Stunde, mal 3 (dreispurige Autobahn) mal 100 Autos pro Kilometer, mal Länge des Staus - sagen wir, 20 Km.

$$8 \times 30 \times 100 \times 20 = 48.000 \text{ Liter!}$$

Da könnte man doch glatt ein paar Tankstellen schließen, ein paar Öltanker abschaffen, und, und und... Es eröffnen sich uns ungeahnte Perspektiven! Die Ersparnisse könnten wir zum Beispiel nach Amerika schicken. Die wollen eine Straße bis zum Südpol bauen. Ich sehe es schon vor mir: Der erste Stau von Südpol bis Alaska und ich mitten drin!

Ein Traum.!



Schmetterlinge - die bunten Tupfer im Garten

- von Benigna Blaß -

Es war ein schöner sonniger Tag. Ich saß auf der Terrasse und las ein Buch.

Plötzlich huschten Schatten über mein Gesicht. Ich schaute auf und sah, daß es Schmetterlinge waren, die zu unserem blü-



henden Sommerlieder flogen. Selten hatte ich so viele dort gesehen. Es waren Tagpfauenaugen. (*Inachis io* L.) Nun kam ein neuer Falter dazu, ein dunkler mit weißen Flecken auf den Flügeln und leuchtend orangefarbenen Flügelrändern. Ich holte mein Schmetterlingsbuch und sah nach, welcher Falter es wohl sein mochte. Es war ein Admiral (*Vanessa atalanta* L.)

Schon sehr lange hatte ich nicht in dieses Buch geschaut. Nun laß ich wieder die vielen verschiedenen Namen, die die Schmetterlinge hatten. Schwalbenschwanz, Apollo, Totenkopf, Ordensband, Spanische Fahne und noch viele andere. Auf der ganzen Erde soll es mehr als 200 000 Arten geben. Die nicht so farbenprächtigen großen und kleinen Nachtfalter, sogar die Motten gehören dazu. Der französische Wissenschaftler

Patrice Leraut hat 1980 eine Ordnung der Schmetterlinge für Mitteleuropa aufgestellt. Er beschreibt 6 Unterordnungen mit 23 Überfamilien und 71 Familien.

Man kann sich gar nicht vorstellen, wie lange es dauert und welche Umwandlung nötig ist, bis so ein schöner Schmetterling entsteht. Vom Ei über die Raupe und Puppe zum Falter sind es vier völlig eigenständige Lebensabschnitte.

Jede Schmetterlingsfamilie bevorzugt eine bestimmte Pflanze, um ihre Eier abzulegen. Eine sehr begehrte Pflanze ist die Brennnessel. Die Eier- und Gelegeformen sind ganz verschieden. Die Weibchen legen 200-300 Eier. Die kleinsten sind 0,2 mm groß, die größten

erbsengroß 3-4 mm. Sollten sie alle von der Sonne ausgebrütet werden, gäbe es eine Katastrophe. Doch die meisten dienen den Vögeln als Nahrung. Ist das Ei ausgebrütet, schlüpft aus ihm eine Raupe. An der Größe, Farbe und Form kann man schon erkennen, welcher Schmetterling es werden wird. Beim Tagpfauenaugen sind sie tief schwarz mit feinen weißen Punkten und schwarzen Dornen. Die Raupen haben den Vorteil, daß sie nur fressen können und sich nicht um ihre Fortpflanzung kümmern müssen. Sind sie groß und dick, dann verpuppen sie sich. Diese Puppen hängen an Ästen, oder an Stengeln der Futterpflanze. Sie sehen ganz verschieden aus, wie Dornen, kleine Ästchen, hängende Kottropfen, oder vertrocknete Blätter. Es schützt sie vor ihren Fressfeinden. Einige Raupen verpup-

pen sich in Kokons, die dann in Erdhöhlen oder unter Baumrinden liegen und gut überwintern können. Kommt der Frühling oder Fröhsommer, und der Falter hat sich in der Puppe entwickelt, so kann er schlüpfen. Zuerst platzt die Hülle hinter dem Kopf. Der Falter zieht sich heraus. Die Flügel sind noch eng zusammengefaltet. Er pumpt Blutflüssigkeit und Luft in die noch weichen Flügel. Dann streckt er sich und läßt die Flügel trocknen, so können sie und der Rumpf erhärten. Dieses Schlüpfen erfolgt in den ganz frühen Morgenstunden, denn die heiße Sonne würde ihn verbrennen. Betrachtet man einen Schmetterling näher, so sieht man, daß sein Körper mit kleinen Borsten besetzt ist, und die Flügel mit winzig kleinen verschiedenfarbigen Schuppen. Nur die blauen sucht man vergeblich. Das Blau entsteht anders. Die Schuppen sind hohl und nur mit Luft gefüllt. An den Wänden dieser Luftkammern bricht sich das Sonnenlicht, und das kurzweilige Blau und Violett wird zurückgestrahlt. Es entsteht immer eine andere Färbung, mal dunkler mal heller. Die Unterseiten der Flügel sind bei den meisten Schmetterlingen dunkel und unscheinbar. Hat ein Vogel sie doch entdeckt, so zeigen sie blitzschnell ihre

bunte Oberseite und ihre Flügelspannweite von bis zu 6 cm. Diese Schrecksekunde benutzen sie um wegzufiegen.

Das die Vögel im Herbst in den Süden ziehen war mir bekannt. Ich wußte nicht, daß auch die meisten Schmetterlinge, diese zarten und feinen Tierchen diesen weiten Weg fliegen können. Jede Familie hat ihre eigenen Überwinterungsgegenden. Auch die Flugformationen sind verschieden. Die Kohlweißlinge fliegen in wärmere Zonen, wird es da zu kalt, so ziehen sie weiter. Sie fliegen ganz gerade, wie an einer Schnur aufgereiht. Übers Wasser fliegen sie nur in ein Meter Höhe. Den Admiral sieht man einzeln oder in kleinen Gruppen. Seine eigentliche Heimat sind die Tropen. Dorthin zieht er sich zurück. Im nächsten Frühjahr kehrt er zu seinem Geburtsort zurück. Zu uns, nach England und sogar nach Skandinavien. Der Tagpfauenauge ist sehr anpassungsfähig. Er hat es gelernt bei uns zu überwintern. Er verkriecht sich in Holzspalten, Ställen oder auf Dachböden.

Zu jeder Zeit hat man Schmetterlinge bewundert. So kann man die Zoologische Staatssammlung in München besuchen. Oder man fährt nach Friedrichsruh, bei Hamburg. Frau von Bismarck unterhält

dort eine der größten Faltervolieren. Hier schlüpfen das ganze Jahr über die verschiedensten Arten.

Vor kurzer Zeit wurde ein seltener Apollo aus Japan für 14 000 € versteigert.

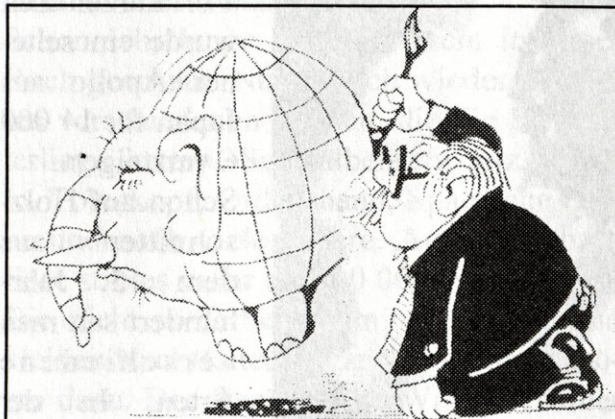
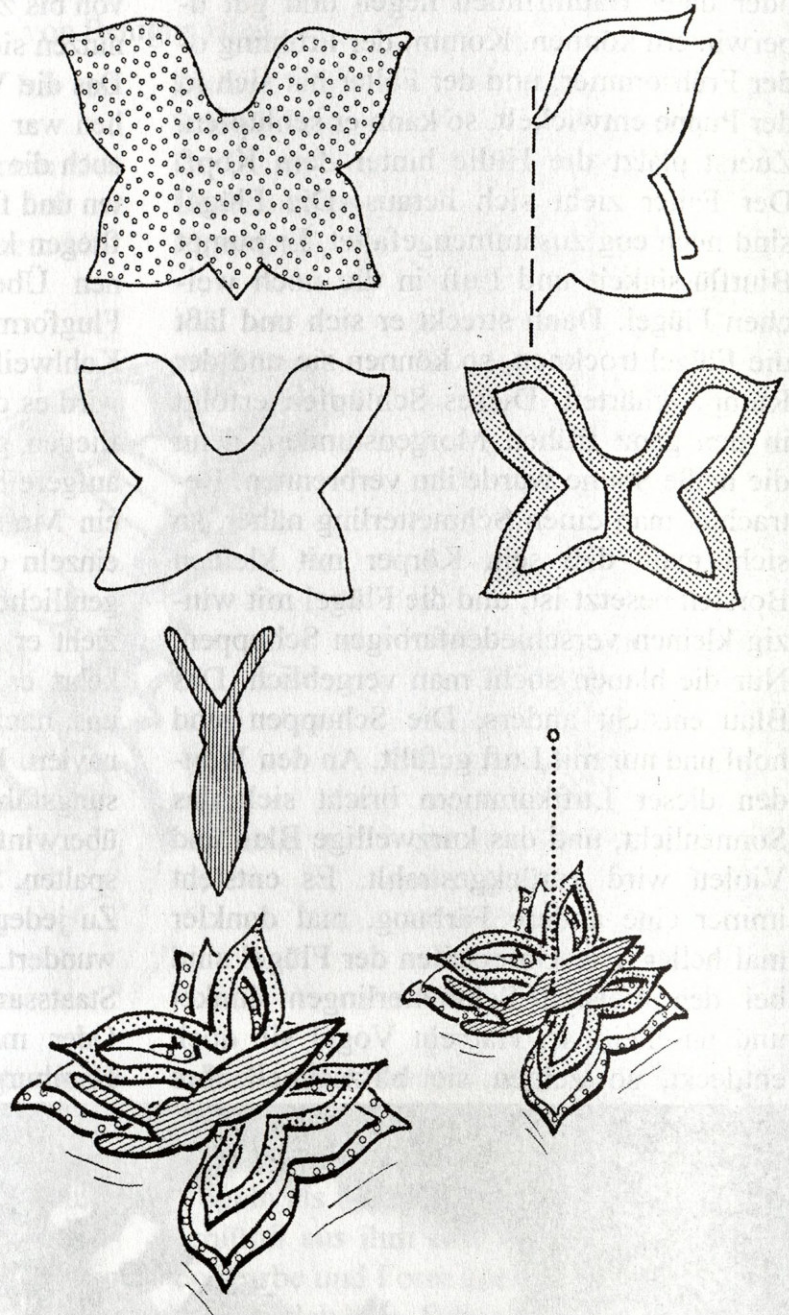
Schon auf Holzschnitten aus dem 15. Jahrhundert sah man verschiedene Arten. In der



Biedermeierzeit 1815 - 1848, war in unserer Gegend der Schmetterling das am häufigsten vorkommende Symbol auf Grabmälern. Er galt als Sinnbild für die Unsterblichkeit der Seele. Oft wurde das Schmetterlingsbild von einer sich in den Schwanz beißenden Schlange umkreist, oder von einem Kranz aus Blättern, Blüten und Früchten. Die Unterschrift eines Bildes in der Gemäldesammlung in Paris (1831) lautete: „Der Schmetterling ist auch ein Sinnbild der Unsterblichkeit der Seele und ihrer ewigen Verjüngung“. Aus Schweden stammt das Sprichwort: „Der Schmetterling vergißt oft, daß er einmal eine Raupe war“. In Erich Kästners lyrischen Hausapotheke lesen wir: „Menschen werden niemals Schmetterlinge“. Bei uns haben wir Schmetterlinge im Bauch !!

Sollten Sie eine sommerliche, bunte Tischdekoration suchen, so finden sie diese hier:

Schneiden Sie aus vier verschiedenen farbigen Papierbögen die Schablonen aus, kleben diese übereinander, falten die Flügel auf, und der Schmetterling ist fertig. *



Globalisierung

*Trübe denk' ich manches mal,
dem Kleinen bleibt doch keine Wahl.
Aus Mücken Elefanten machen,
die „oben“ machen solche Sachen,
und nennen das „Global“.*

Limerick von Harry Eicke

Die Eselsbrücke, in Unna eine unendliche Geschichte

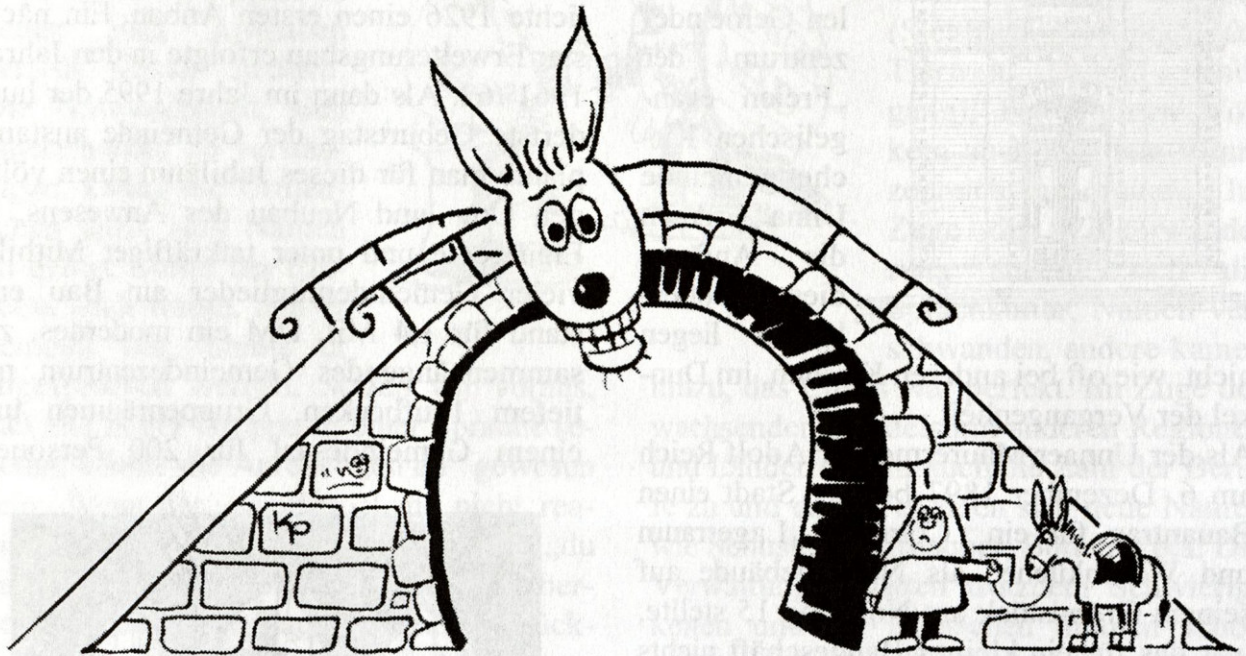
- von Klaus Pfauter -

Manchmal stehe ich auf irgendwelchen Brücken, gucke hinab, bewundere die Konstruktion und das Können der Menschen, die solche Werke vollbringen. Ich bewundere mir unbekannte Menschen, die vielleicht gar nicht mehr leben, die mit ihrer Hände Arbeit anderen Menschen dienend, damit diese Hindernisse überwinden können wie z.B. Flüsse, Täler und Autobah-

mann endete am Bodensee, der ihn schier verzweifeln ließ. So starb er aus, vermutlich aus Kummer.

An so etwas denke ich also wenn ich auf irgendwelchen Brücken stehe.

In Unna haben wir eine Fußgängerbrücke, die wir gerne zur „Eselsbrücke“ machen wollten. Leider vermasselte irgend eine humorlose graue Eminenz dieses, Vorhaben



nen, um einander näher zu bringen. Wenn zum Beispiel in der grauen Vorzeit ein Neandertaler, der sich an der Völkerwanderung beteiligen wollte, plötzlich an den Rhein stieß, war er aufgeschmissen. Mit seiner Steinaxt, einem Messer aus Obsidian und mit seinem Feuerzeug, das aus relativ schweren Kieselsteinen bestand, konnte er unmöglich hinüber schwimmen. So wanderte er Fluss aufwärts in der Hoffnung irgendwo an eine Furt oder an eine schmale Stelle zu kommen. Der Rhein wird aber nicht sehr schmal, im Gegenteil, des Nichtschwimmers Wanderung aus Mett-

und so versagt die Stadt Unna auch weiterhin seinem Haustier die Ehre.

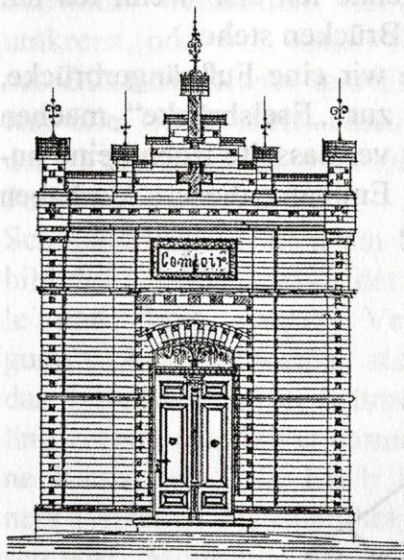
Plötzlich ein neuer Schimmer am Horizont: Eine neue Brücke soll gebaut werden. Warum weiß keiner so recht. Vermutlich, weil Brücken einfach gebaut werden müssen. Die besagte wurde bereits vor 20 oder 30 Jahren geplant. Von wem? Wofür? Wer weiß die Antwort?

So ganz nutzlos müßte sie aber trotzdem nicht werden: Sie könnte den, diesmal wirklich treffenden Namen „Eselsbrücke“ tragen. Das wäre dann doch noch das Ende der Geschichte. *

Vom Baubüro zum Gemeindezentrum Ein Gotteshaus im Hinterhof

- von Rudolf Geitz -

Unser heutiger Bericht über „Kirchen am Hellweg“ gilt diesmal keinem altherwürdigen Kirchenbau mit hochragenden Türmen,



Kreuzgewölben und historischen Kunstschätzen, sondern dem eher kleinen aber freundlich hellen Gemeindezentrum der „Freien evangelischen Kirchengemeinde Unna“. Auch die Anfänge dieses Gotteshauses liegen

nicht, wie oft bei anderen Kirchen, im Dunkel der Vergangenheit.

Als der Unnaer Maurermeister Adolf Reich am 6. Dezember 1897 bei der Stadt einen Bauantrag für ein „Comptoir, Lagerraum und Waschküche“ als Nebengebäude auf seinem Grundstück am Nordring 15 stellte, war das für ein kleines Baugeschäft nichts Außergewöhnliches. Wenn man aber bedenkt, daß dieses zu erstellende Gebäude nur eine kleine Baulücke von knappen 4,50m schließen sollte, dann war der eingereichte Entwurf der Fassade doch recht pompös ausgefallen. Der Bauunternehmer hatte zu der Zeit sicherlich eher an eine Werbung für seine Zunft gedacht, als an einen späteren Verkauf an eine Religionsgemeinschaft. Dieser kleine Personenkreis hatte am 16. September 1894 im Hause Gürtelstraße 17 seine erste Bibelstunde abgehalten und traf sich weiterhin in privaten Wohnstuben. Als dann im Jahre 1918 die damals aus nur 20 Mitgliedern bestehende Gemeinde das Anwesen im Nordring er-

werben konnte, fand sie mit der filigranen Türmchenfassade einen für ihre Zwecke zugeschnittenen Baustil. Dies bezog sich jedoch nur auf den Eingang, denn das dahinter liegende lang gestreckte Gebäude mit Bauhof, Pferdestall und späterer Kohlenhandlung, war alles andere als ideal. Doch im Laufe der Jahre konnte hier das eine oder andere Detail geändert werden. Das Ansteigen der Mitgliederzahl ermöglichte 1926 einen ersten Anbau. Ein nächster Erweiterungsbau erfolgte in den Jahren 1961/62. Als dann im Jahre 1995 der hundertste Geburtstag der Gemeinde anstand, plante man für dieses Jubiläum einen völligen Um- und Neubau des Anwesens. In Eigenregie und unter tatkräftiger Mithilfe vieler Gemeindemitglieder am Bau entstand für 1,4 Mil. DM ein modernes, zusammenhängendes Gemeindezentrum mit tiefem Taufbecken, Gruppenräumen und einem Gemeindesaal für 200 Personen.

✱



Foto: R. Geitz

Namen sind Schall und Rauch?

- von Heinz Naß -

Wissen Sie, warum Sie so heißen, wie Sie heißen? Natürlich werden Sie sagen: „Ich heiße wie meine Eltern.“ Und Sie haben recht. Wie aber kam es zur Namensgebung? Wissenschaftler behaupten, schon die Urmenschen konnten sprechen. Weil durch die Lebensumstände eine Zusammenarbeit mit anderen geraten war, bildeten sich Gruppen, in denen auch Aufgaben verteilt werden mußten. Die Notwendigkeit, sich untereinander zu verständigen, zwang die Urmenschen dazu, sich Namen zu geben. Damit der Einzelne auch wußte, daß er gemeint war, mußte er angesprochen werden. Setzen wir voraus, daß alle in der Gruppe in einer Sprache redeten, könnte die Anrede: „eh du“ gewesen sein. Wenn der Angesprochene nicht reagierte, wurde er mit einem lauterem: „du da“ aufgefordert, seine Aufgabe zu übernehmen. Daraus und aus eventuellen Rückfragen ergaben sich feste Anreden für gewisse Personen. Aus „Eh du“ könnte im Laufe der Zeit Eduard geworden sein. Aus den gemeinsamen Jagderlebnissen entstanden Namen nach der Geschicklichkeit des Einzelnen wie Spießer, Anschleicher, Sieger, Späher. Die Frauen der damaligen Zeit hatten Namen, die wahrscheinlich denen ihrer Partner oder ihren Tätigkeiten angepaßt waren. Bedeutende Ereignisse, das Umfeld und die Betätigung führten ebenfalls zur Namensgebung.

Wir wissen erst aus der Bibel, daß Menschen Namen hatten. Meistens war dies ein Rufname. Im Laufe der Gründung von Ortschaften wurden bei Namensgleichheit Zu-

sätze angehängt wie Gottfried der Schäfer, Friedhelm der Zöllner oder Schreiber. Außerdem wurden manchen Menschen Ortsnamen zugeordnet (Jesus von Nazareth, Walter von der Vogelweide). Orte bekamen dafür die Namen ihrer Gründer (Karlsruhe). Germanische Rufnamen, meist zweigliedrig, wurden aus den Bereichen der Götter, des Kampfes (Siegfried, Gerlinde), der Tierwelt (Wolf, Wolfgang), bei anderen Völkern auch aus dem Pflanzenreich genommen. Im Zuge der Völkerwanderung änderte sich die Sprachkultur, Namen verschwanden, andere kamen

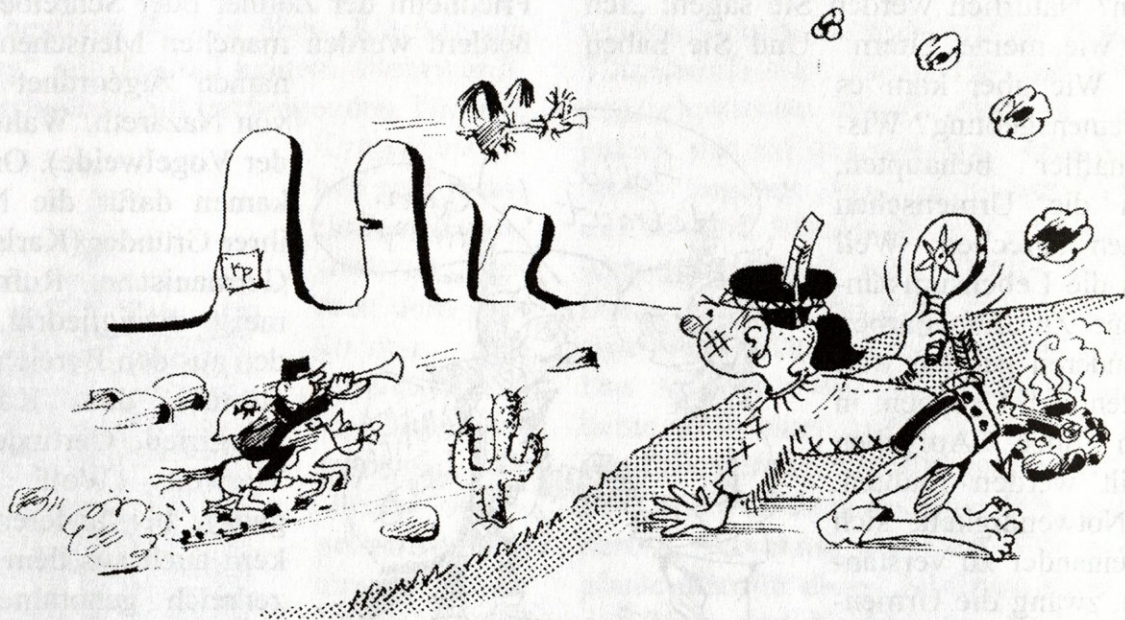


hinzu, das Chaos war perfekt. Im Zuge des wachsenden Handels mit anderen Regionen und Ländern nahm auch die Zahl der Berufe zu und daraus ergaben sich neue Namen wie Schuster, Uhrmacher, Böttcher o.a. Die Verwaltungen hatten trotzdem Schwierigkeiten und die Menschen mußten schon sehr genau beschreiben, von welchem „Adam der Schneider“ sie sprachen, wenn es mehrere gab. Im 9. Jahrhundert wurden in Italien unter dem Zwang der wachsenden Bevölkerung Vor- und Zunamen eingeführt. Aus den ehemaligen Rufnamen wurden Familiennamen. Diese Methode der Registrierung verbreitete sich überall hin. So ist es bis heute. Die Vornamen unterliegen zwar gewissen Modetrends, die Nachnamen stammen auch heute noch von den Berufen, aus der Tier- oder Pflanzenwelt. Schauen Sie doch mal ins Telefonbuch.

Mein Name stammt aus dem Slawischen und ich versuche noch herauszufinden, was er bedeutet. *

Gute Zeiten – schlechte Zeiten

von Klaus Pfauter



Die alten, guten Zeiten kehren zurück! Was für eine sensationelle Nachricht! Eine Ente? Aprilscherz? Böse Lüge? Mitnichten! Freilich, unsere Leserschaft ist viel zu jung, um sich an die Postkutschen zu erinnern, an Kuriere auf Pferden, wie sie Posthörner blasend dahergaloppierten. Nachrichten wurden mal per Rauchzeichen übermittelt, mal per Tamtam. Durch die Meere wurden Kabel gezogen. Telegrafen piepsten. Damals schrieb man noch Telegraphen. Dann kamen die Briefkästen - Fortschritt allerorts. Nachrichten gingen um die Welt. Damit konnte man Geld verdienen. Viel Geld. Die Post begriff das

sehr schnell: Sie erfand die Briefmarken. Man erkaufte sich damit die Dienste der Post und wurde sogleich Sammler. Sammler kauften Briefmarken nur noch als Sammelobjekte, ohne die Dienste der Post in Anspruch zu nehmen. Die Rendite der Post war enorm, sie wurde reich und reicher. Das Geld mußte sie anderweitig investieren. Das brachte noch mehr Geld. Die Briefkästen wurden lästig, die Telefonzellen auch. Weg damit! Heute müßte man die Post neu erfinden. Die Entwicklung geht rückwärts. Bald laufen wieder Marathonläufer über lange Strecken mit der einzigen Nachricht, die heute noch interessiert: Die Post ist reich – und tot.

✱

Hobbygruppen treffen sich im Seniorentreff „Fässchen“

Briefmarkenfreunde

Jeden 1. Mittwoch im Monat treffen sich die Briefmarkenfreunde zum Tausch um 10.00 Uhr im „Fässchen“. Diese kleine Gruppe besteht schon mehrere Jahre. Wer Lust an Briefmarkensammeln hat und sich gerne informieren möchte, ist zu diesem Treff gerne willkommen. Auskünfte erteilt:
Karl Heinz Ligges Telefon 02303/82749

Plattdeutscher Kreis Unna

„Ve i sind Westfaolen und kuiert platt“!

Unsere Zusammenkünfte sind an jedem ersten Montag eines Monats von 15 bis 17 Uhr im „Fässchen“. Alle Freunde der plattdeutschen Sprache sind herzlich eingeladen.

Linni Mork Telefon: 02303/4342

Heiliger Sankt Florian...

Weckt Sie jemand, wenn es brennt?

von Brigitte Paschedag –

Wieder einmal schrecke ich aus dem Schlaf hoch. Mit Blaulicht und Martinshorn rast die Feuerwehr in Richtung Stadt. „Was mag jetzt wohl wieder passiert sein?“ frage ich mich. Wie ich später in der Zeitung lese, ging die Sache dieses Mal glimpflich aus. Das kleine Feuer, das durch Unachtsamkeit entstanden war, wurde zum Glück rechtzeitig bemerkt und konnte von den Wohnungsinhabern selbst gelöscht werden. Die Feuerwehr mußte diesmal nicht eingreifen.

Leider endet ein Brand aber nicht immer glücklich. Allein in der Bundesrepublik sterben jährlich 600 Menschen durch Feuer, 80 % von ihnen ersticken durch giftige Gase, und mehr als 10000 werden pro Jahr verletzt. Da die meisten Brände nachts ausbrechen, werden sie nicht früh genug wahrgenommen, zumal im Schlaf der Geruchssinn ausgeschaltet ist. Ihre Nase weckt Sie also nicht, wenn es einmal ernst wird. Außerdem führt der Brandrauch schnell zur Bewußtlosigkeit, so daß es kaum ein Entrinnen gibt.

Viele Menschen verlassen sich darauf, daß

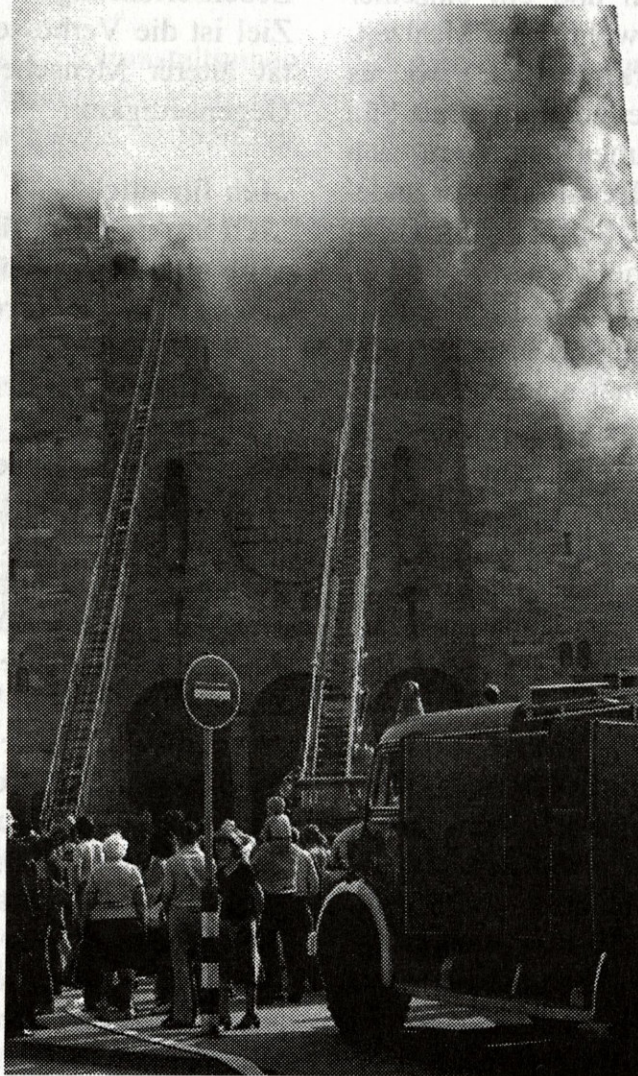
sie von ihren Haustieren oder von Nachbarn geweckt werden. Das ist ein gefährlicher Trugschluß. Viel sicherer ist es, die

Wohnung mit Rauchmeldern auszustatten. Sie erkennen frühzeitig den bei Schwelbränden entstehenden Rauch und wecken Sie zuverlässig und rechtzeitig durch einen lauten Signalton.

Rauchmelder sollten möglichst in jeder Etage, zwischen Wohn- und Schlafbereich angebracht werden. Sind mehrere Geräte eingesetzt, können sie im sog. Tandembetrieb verwendet werden, d.h. wenn ein Sensor Rauch erfaßt, kommt der Alarm aus allen angeschlossenen Geräten. Daß das Gerät funktioniert, läßt sich durch einen Testknopf feststellen. Wenn die Batterie ausgetauscht werden muß, ertönt

bei den meisten Geräten ein Piepton. Rauchmelder benötigen keinen Stromanschluß und können daher einfach installiert werden.

Sollten Sie nähere Angaben benötigen, wenden Sie sich am besten an die Feuerwehr. Dort berät man sie gern. *



Auf diesem Bild demonstriert die Unnaer Feuerwehr an der katholischen Kirche ihre Einsatzbereitschaft. Hoffen wir daß sie diese bei Ihnen nicht beweisen muß.

Ein Netzwerk für Senioren

Das Stadtteilzentrum Unna-Süd

- von Brigitte Paschedag -

Es ist eine fröhliche Runde, die sich an einem Montagmorgen zum Frühstück trifft: etwa 20 ältere Damen und ein einzelner Herr. Es ist keine gewöhnliche Mahlzeit, sondern ein „Netzwerkfrühstück“, wie es alle 14 Tage im Stadtteilzentrum Unna-Süd stattfindet. Zwölf Damen kümmern sich abwechselnd um die Bewirtung der anderen. Es gibt Kaffee, Tee, Saft, Brötchen, Kuchen... Und allen schmeckt es.

Das ist aber längst nicht alles, was sich in dem im Jahre 2000 gegründeten Zentrum tut. Am Erlenweg 10 hat eine Außenstelle des Fachbereichs Jugend, Soziales und Wohnen ihren Sitz. Es gibt eine Kindertagesstätte mit insgesamt 35 Plätzen für eine Gruppe von Kindern von 4 Monaten bis 6 Jahren und eine Hortgruppe für Schulkinder. Außerdem bietet das Stadtteilzentrum Aktionen für Kinder, Schulung von Tagesmüttern, ein Tagesmüttercafé, Treffen für Frauen und Senioren an. Großer Wert wird auch auf die Fitness gelegt. So engagieren sich Vereine in Gymnastik für Frauen, Sport für Ältere, Fit mit Spaß. Es gibt Deutschkurse für Anfänger, und Pfadfindergruppen kommen hier zusammen.

Im September 2001 fand zum ersten Mal ein Seniorennachmittag für Menschen ab 55 Jahren statt, der sofort so großen Zuspruch fand, daß einige draußen bleiben mußten. Die Senioren wurden befragt, was sie sich wünschten. Großes Interesse bestand an sportlichen Aktivitäten, wie sie von den Vereinen TVU, HSV und RWU angeboten wurden. Eine Wandergruppe, die zunächst geplant war, kam leider nicht zustande.

Aus den Gruppen entstand das Netzwerk Gartenvorstadt, ein Beziehungsnetz innerhalb des Stadtteils, auf das man bei Hilfebedarf zurückgreifen kann. Die ehrenamtli-

chen Helfer gestalten ihre Aufgabenschwerpunkte selbst. Dabei bringen sie ihre Lebenserfahrungen und Fähigkeiten ein. Ziel ist die Verbesserung der Lebensqualität älterer Menschen. Dabei geht es um Gegenseitigkeit:

„Ich für mich“

„Ich mit anderen für mich“

„Ich mit anderen für andere“

„Andere mit anderen für mich“

Es geht dabei um den Aufbau von Interessengruppen und um ein gemeinsames ehrenamtliches Engagement.

Wie schon erwähnt, trifft sich die Gruppe „Netzwerkfrühstück“ alle 14 Tage montags um 9.30 Uhr. Es gibt inzwischen auch eine Kochgruppe, die nur aus Herren besteht. (Die Gruppe könnte noch Zuwachs gebrauchen). Von Zeit zu Zeit kochen die Herren für den Kindergarten, einmal auch für eine Studentengruppe, die im Stadtteil eine Bürgerbefragung durchführte. Für Senioren werden Spielnachmittage durchgeführt. Gespielt werden Skat, Rommee, Canasta, Rummy, aber auch „Mensch ärgere dich nicht“. Die Veranstaltungen sind immer sehr gut besucht. „Die Zeit geht immer viel zu schnell herum,“ sagen die Teilnehmer. Für das einmal im Monat stattfindende „Seniorencafé“ backen 2 oder 3 Damen Kuchen und kochen Kaffee. Nachdem man sich gestärkt hat, wird Bingo gespielt. Dabei geht es selbstverständlich nicht um Geld, sondern mal um eine Tafel Schokolade, mal um Pralinen o.ä.

Inzwischen wurden auch Fahrten, Ausflüge und Vorträge ins Programm aufgenommen. Die Polizei führte eine Sicherheitsberatung durch, auch die Wohnberatung war schon da. Im wesentlichen geht es um Fragen im

Zusammenhang mit dem Älterwerden. Geplant sind die Einrichtung eines Besuchsdienstes für Kranke, evtl. eines Einkaufsdienstes und eines Handwerkerdienstes (für Kleinreparaturen, nicht als Konkurrenz zu den Handwerksbetrieben)

Regelmäßig finden auch Treffen des Sprecherrates statt, zu dem jede Gruppe ihre Vertreter schickt.

Inzwischen werden alle Veranstaltungen gut besucht, trotzdem besteht für Viele immer noch eine Hemmschwelle. Sollten wir

Ihr Interesse geweckt haben: Die Veranstaltungstermine können Sie erfragen beim

Stadtteilzentrum

UNNA-SÜD

Erlenweg 10

Ansprechpartnerin: Birgit Hannibal

Tel. 9869113

Schauen Sie doch einfach mal vorbei.

✱



Seniorenachmittage im Hellwegmuseum

Der Förderverein des Unnaer Hellwegmuseums lädt neuerdings interessierte Seniorengruppen in das Museum an der Burgstraße ein. Unter sachkundiger Führung beginnt die Reise in die Vergangenheit Unnas mit der Geschichte des „Hellwegs“, der jahrhunderte alten West-Ost-Verbindung zwischen Duisburg am Rhein und Höxter



an der Weser, der auch für Unna bis in die Gegenwart - B1 und A44 - sehr bedeutsam war. Anschließend führt der Rundgang zur Salinengeschichte Königsborns und endet dann in der Biedermeierzeit des 19. Jahrhunderts. Alternativ dazu ist ein Diavortrag im Kaminraum des Hellweg-Museums zum Thema „Unna in alten Ansichten“ möglich, in dem der Wandel des Stadtbildes von der frühen Neuzeit bis zum 20. Jahrhundert sehr anschaulich präsentiert wird. Dieser Diavortrag kann übrigens auch auf Wunsch außerhalb des Hellweg-Museums, z.B. in Seniorenzentren, gehalten werden. Zum Abschluß der Führung bzw. des Diavortrages lädt der Museumsvörderverein zu einem gemütlichem Kaffeetrinken in den Museumskeller ein.

Näherer Auskunft dazu erhalten sie im Hellwegmuseum

✱

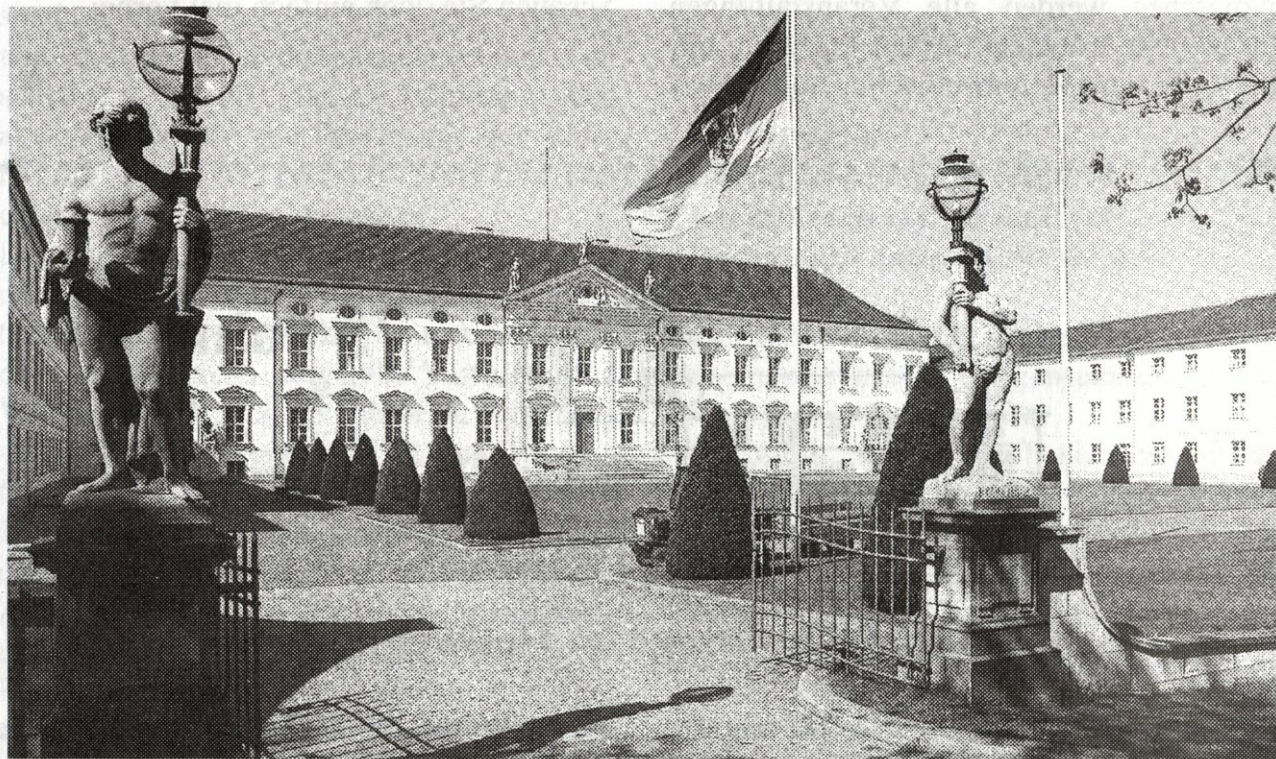
Vom Kaiserreich zur Republik Unser Bundespräsident

- von Klaus W. Busse -

Mit der Wahl des/der Bundespräsidenten/in im nächsten Jahr rückt das Amt des ersten Mannes oder gar der ersten Frau schon jetzt verstärkt in den Blickpunkt des öffentli-

sonderes Verfassungsorgan – der Bundesversammlung – gewählt. Sie tritt nur aus diesem Grund zusammen.

Die im Grundgesetz festgelegten Aufgaben



chen Interesses. Von allen Parteien werden Namen in den Medien genannt. Sie dienen offensichtlich als Versuchsballon, um die Stimmung im Parteivolk zu testen. Dabei ist der Wähler – der Bürger – an dieser Wahl nur indirekt beteiligt. Aus diesem Grund soll das Spitzenamt unseres Staates etwas näher betrachtet werden.

Stellung und Funktion des Bundespräsidenten

Als Kaiser Wilhelm II. am 9. November 1918 abdankte, brach der monarchistische Staat zusammen. Von der Nationalversammlung gewählt wurde Friedrich Ebert der erste Reichspräsident in der ersten Republik – auch „Weimarer Republik“ genannt. Der Bundespräsident wird nicht unmittelbar vom Volk, sondern durch ein be-

sonderes Verfassungsorgan – der Bundesversammlung – gewählt. Sie tritt nur aus diesem Grund zusammen. Die im Grundgesetz festgelegten Aufgaben des Bundespräsidenten lassen sich vielfach nur verdeutlichen, wenn man die Stellung des Reichspräsidenten nach der Weimarer Verfassung und die Verfassungswirklichkeit von 1918 bis 1933 in die Betrachtung einbezieht.

Die Bundesversammlung setzt sich aus den Abgeordneten des Bundestages und der gleichen Anzahl von Mitgliedern aus den Länderparlamenten zusammen. Bei der Auswahl der Delegierten, können die Fraktionen der Landtage auch ihnen nahestehende Persönlichkeiten aus anderen Bereichen des öffentlichen Lebens vorschlagen. Das wird bereits praktiziert.

Wenn das möglich ist, werden sich viele Bürger fragen, warum kann der Bundespräsident nicht grundsätzlich direkt vom Volk

gewählt werden? Hält man das Volk für so unmündig, das es nicht in der Lage ist, eine qualifizierte Persönlichkeit aus den Bereichen Wissenschaften, Wirtschaft und Kultur zu finden? Doch davon wollen die Parlamentarier nichts wissen. Sie verweisen gerne und noch immer auf die schlechten Erfahrungen der Weimarer Republik und argumentieren weiter, daß die heutige Stellung des Bundespräsidenten diesen Anspruch nicht erfüllt.

Während der Bundespräsident für die Dauer von fünf Jahren gewählt wird - eine Wiederwahl ist möglich - wurde der Reichspräsident für sieben Jahre gewählt. Seine Wiederwahl war unbeschränkt. Allein das plebiszitäre Element seiner Wahl verlieh ihm gegenüber der heutigen Stellung des Bundespräsidenten eine wesentlich stärkere Position der obersten Reichsorgane. Aber diese starke Stellung des Reichspräsidenten war ebenso gewollt wie die wesentlich schwächere des Bundespräsidenten. Es geht um Macht.

Macht

Der Reichspräsident war der republikanische Nachfolger des Kaisers. Die konstitutionelle Monarchie war durch die Weimarer Republik nur demokratisiert, der Kaiser durch einen Präsidenten ersetzt worden. Das war der Grund für die dem Reichspräsidenten zugestandene Machtfülle. Durch die extensive Auslegung des Artikels 48 der Weimarer Verfassung - dem sogenannten Notverordnungsrecht - wurde diese Stellung noch verstärkt. Unter dem Eindruck der negativen Folgen wurde die Stellung des Bundespräsidenten durch den Verfassungsgeber im Grundgesetz anders geregelt. So war es folgerichtig, das Notverordnungsrecht des Reichspräsidenten nicht auf den Bundespräsidenten zu übertragen. Und auch der Oberbefehl über die Streitkräfte vom Reichspräsidenten gingen nicht auf den Bundespräsidenten über. Ein Dualismus zwischen Staats- und Regierungsspitze wurde damit vermieden.

Es mag nicht von der Hand zu weisen sein, das die Verfassungsväter nach den Erfahrungen am Ende der Weimarer Republik ein starkes Misstrauen gegenüber der Verführbarkeit der Menschen durch Demagogie empfanden und deshalb plebiszitäre Elemente nicht in die Verfassung aufnehmen wollten. Mit einer Ausnahme - die Neuregelung der Bundesländer. Heute geht die Argumentation in eine andere Richtung, nämlich die, daß ein derartiges Misstrauen, nach über fünfzig Jahren demokratischer Praxis, nicht mehr angebracht sei. Wohl Wahr. Doch darin sind sich die Parteien einig. Sie reklamieren die Besetzung des höchsten Staatsamtes für sich. Stellen wir uns einmal vor, der Bundespräsident würde tatsächlich durch das Volk gewählt werden und der Bürger hätte ein Vorschlagsrecht, so würde es nicht verwundern, wenn so illustre Namen wie z.B. D. Bohlen oder sogenannte andere Superstars benannt würden. Ein entsprechender Stimmenanteil wäre ihnen sicher. Für die Parlamentarier eine Horrorvorstellung.

So werden die Parteien weiterhin darauf achten, das Spitzenamt des Bundespräsidenten je nach Mehrheiten im Bundestag und in den Landtagen weiterhin als „danke schön Posten“ zu vergeben. Damit verliert das Amt des Bundespräsidenten an Glaubwürdigkeit und auch an Respekt. Trotz seiner geringen Machtfülle verfügt der Bundespräsident über vielfältige Wirkungsmöglichkeiten. Zu seinen Befugnissen gehören z. B. das Vorschlagsrecht für die Wahl des Bundeskanzlers - bei dem die wahre Macht liegt - dessen Ernennung und Entlassung sowie auf Vorschlag des Bundeskanzlers die Ernennung und Entlassung der Bundesminister. Der Bundespräsident genießt, wie die Abgeordneten, Immunität, kann aber bei Gesetzesverstößen seines Amtes enthoben werden (Grundgesetz, Art. 61). Seine Anordnungen und Verfügungen bedürfen immer der Gegenzeichnung durch ein Mitglied der Bundesregierung. Ferner

vertritt er den Bund völkerrechtlich, schließt im Namen des Bundes Verträge mit anderen Staaten ab. Bedeutsam ist die Rolle des Bundespräsidenten als oberster Repräsentant. Wenn er auch nicht den Glanz einer Monarchie entfalten kann, so trägt er bei Empfängen und auf Reisen maßgeblich zu dem Bild bei, das man sich im In- und Ausland von Deutschland macht. Durch sein Wirken sichert, oder schafft er indirekt neue Arbeitsplätze.

Wir Bürger haben es verdient, einen Bundespräsidenten zu bekommen, der künftig verstärkt der Ökonomie einen breiteren Raum einräumen muss. Ob das die Parteien in der Bundesversammlung bei der Wahl des neuen Bundespräsidenten in ihre Überlegung mit einbeziehen? Zweifel sind ange-

bracht - starke.

Vielleicht ist die Zeit nicht mehr fern und die Bürger in der Europäischen Union werden an der Wahl eines europäischen Spitzenamtes beteiligt. Für Europa wird es höchste Zeit, zukünftig nicht nur mit einer Stimme zu sprechen, sondern auch bei der Entwicklung für neue Staatsstrukturen die Bürger daran zu beteiligen. Dies wird vermutlich eher der Fall sein, als daß wir einen Bundespräsidenten direkt wählen dürfen.

✱

Quellen:

1. „Wegweiser Parlament“ Decker/Müller, Heidelberg
2. „Fragen an die deutsche Geschichte“, Deutscher Bundestag
3. „Staatsrecht“ Carl Heymanns Verlag, Berlin

Aus dem Leben des Arno Zwaul

Verwandtenhopping

- von Heinz Naß -

Zu einer Zeit, als Arnos Familie mit dem Bau des eigenen Heims beschäftigt war, blieb nicht viel Geld für einen Urlaub, der den Namen verdient hätte. Hin und wieder mußten Ausflüge in die nähere Umgebung genügen, um die Arbeit der Handwerker durch den Tatendrang der Kinder nicht zu stören. Es standen so illustre Ziele wie der Wuppertaler Zoo inklusive Fahrt mit der Schwebebahn, oder Bootfahren auf der Möhnetalsperre auf dem Plan.

Eines Tages, als der finanzielle Druck etwas geringer war, erhielt die Familie eine Einladung von Verwandten im Norden nahe der dänischen Grenze. Es war ein runder Geburtstag an dem Eva, Arno und die Kinder

teilhaben sollten.

Nun dauert so eine Fahrt etliche Stunden und Arno konnte die Kinder nicht fesseln, wenn sie wieder eine ihrer handfesten Diskussionen über die Musik im Auto führten. Was also tun? Nach Rücksprache mit Eva kamen beide auf die Idee, die Reise aufzulockern. Ein Atlas wurde zu Rate gezogen. Ihre Wahl fiel auf die Deutsche Märchenstraße. Gleichzeitig überlegten sie, ein sogenanntes „Verwandtenhopping“ zu nutzen. Sie wissen nicht, was das ist? Auf der Reise nach Norden und zurück



wohnten einige Verwandte von Eva. Mit ihnen wurde sofort Kontakt aufgenommen, um Termine abzusprechen. Es klappte vor-

züglich, und die Frage der Übernachtungen war geklärt. Nun wurden noch die einzelnen Stationen auf der Märchenstraße abgesprochen. Dann wurden die Kinder informiert. Zum Glück waren Ina und Max mit der Planung einverstanden. Sie hatten nur eine Bedingung: die Fahrräder mußten mitgenommen werden.

Die Familienkasse wurde auf Möglichkeiten für Sonderausgaben wie Eis oder Zwischenmahlzeiten überprüft.

Die Kinder waren lieb zueinander. Sie waren sogar bereit, ihre Fahrräder zu säubern und halfen auch im Haushalt und Garten. Ganz gegen ihre sonstigen Gewohnheiten. Sie konnten nämlich nicht abwarten, bis es endlich losging.

Auf der Hinfahrt besuchten sie die Sababurg (Dornröschenschloß), Bodenwerder (Lügenbaron Münchhausen) und die Bremer Stadtmusikanten. Bei einer Kusine bezogen die vier ihr Quartier und erkundeten die Stadt. Als Ausgleich für ausgedehnte Stadtbummel durften die Kinder eine Radtour auf dem Weserdeich unternehmen.

Nach drei erlebnisreichen Tagen wurde die Reise fortgesetzt. Bei dem Ort Osten überquerten sie die Oste, was früher auf einer uralten Stahlhängefahre geschah, bei Wischhafen überquerten sie die Elbe, tolle Erlebnisse für die Kinder, ebenso die Überquerung des Nord-Ostsee-Kanals. Vor dem Reiseziel in Flensburg wurde noch der berühmte Marktplatz in Heide bestaunt, die Kinder mit einem Eis in der Hand. Die Tage bei den Verwandten vergingen wie im Flug. Es wurden Ausflüge nach Dänemark, an die Schlei und nach Husum unternommen, während die Abende mit selbstgeräucherten Forellen, oder Gegrilltem bei einem guten Tropfen ihren Abschluß fanden.

Gut gelaunt und vollgestopft mit Erlebnis-

sen traten die Vier die Weiterfahrt an. An der Ostseeküste entlang, die herrlichen Meerblicke und die Landschaft genießend

reisten sie nach Süsel. Hier wohnte Evas Tante. Sie nahm die Familie herzlich auf und dann wurde erst einmal erzählt. Sie hatten sich schließlich jahrelang nicht gesehen. Tage mit Sonnenschein machten die Ausflüge nach Kiel mit Besuch von Laboe und in bekannte Ostseebäder zu unvergeßlichen Erlebnissen.

Eine andere Tante wohnte in Lüneburg, dem letzten Stopp vor der Heimreise. Der Empfang war ebenfalls sehr herzlich. Während die Kinder die



Umgebung per Rad erkundeten, waren für Eva und Arno Verwandtenbesuche angesagt. Arno war ihnen ja noch nicht persönlich bekannt. Bei den Unterhaltungen kamen so einige Schandtaten der Kusinen von Evas Mutter zur Sprache, an denen diese oft beteiligt war.

Die Reise dauerte doch länger als angedacht, weil noch die Tante in Behringen besucht werden mußte. Bei der Gelegenheit bot sich natürlich ein Abstecher in den Vogelpark Walsrode an. Auf dem Nachhauseweg schlug Arno den Kindern vor, die Reise auf Landkarten zu markieren und zusammen mit den Fotos und begleitendem Text in ein Album zu kleben.

Komischerweise standen bei beiden Kindern plötzlich Vorbereitungen für die Schule an, obwohl die Sommerferien noch gut zwei Wochen dauerten. Eva lachte nur und sagte: „Was sollen Ina und Max denn schreiben? Das kannst du doch viel besser.“ Arno sah ein bisschen seine erzieherische Maßnahme gefährdet. Am Ende saßen alle vier vor dem Album, ließen die Reise noch einmal Revue passieren und hatten viel Spaß beim Schnippeln und Kleben. *

1523 Meilen Alaska Highway und mehr

Eine abenteuerliche Reise

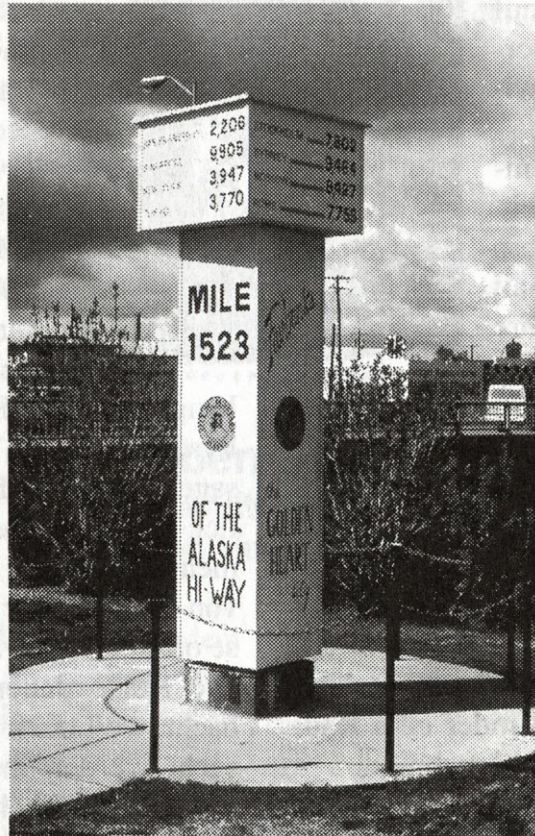
- von Rudolf Geitz -

Ein kleines Zeitungsinsert weckte seinerzeit das Interesse bei meiner Frau und mir zu dieser sicherlich ungewöhnlichen Reise. Von Alaska im hohen Norden, entlang der Rocky Mountains, bis nach Vancouver im Süden Kanadas, mit Kleinbus und Zeltausrüstung. Treffpunkt der insgesamt 13 Personen umfassenden Reisegruppe war Anchorage in Alaska, dem nördlichsten Bundesstaat der USA. Von Düsseldorf aus flogen wir zunächst nach Kopenhagen. Von hier startete um 15.50 Uhr Ortszeit eine DC 10 mit uns an Bord in Richtung Norwegen, Spitzbergen, Grönland, Nordpol, Alaska. Das Überfliegen des Nordpols wurde mit einem Glas Sekt gebührend gewürdigt. Aus 10.000 m Flughöhe konnte man die in gleißendes Sonnenlicht getauchte riesige Eisfläche der Erdkappe nur durch die Sonnenbrille betrachten. Andere, auf gleicher Route fliegende Flugzeuge wirkten wie Silberfische vor dem Tiefblau des Himmels. Entspannt zurückgelehnt kann man heute kaum noch ahnen, unter welchen Strapazen die ersten Polarforscher versucht haben, dieses Gebiet zu erkunden.

Unter uns tauchte dann die Ostküste Alaskas mit der zerklüfteten, schneebedeckten Brooks Bergkette auf. Nach gut 8 Stunden Flugzeit landen wir um 14 Uhr Ortszeit in Anchorage. 10 Stunden beträgt hier die Zeit-

verschiebung zur MEZ. Bei der Gepäckausgabe fehlte einer unserer zwei Koffer. Vertröstet wurden wir mit dem Hinweis: „Ist ihr Koffer in Tokio gelandet kommt er morgen früh zurück, steht er aber in Düsseldorf, kleiden wir Sie neu ein“! Der Koffer kam aus Tokio. Nachdem am anderen Morgen Zeltausrüstung, Proviant und Passagiere in zwei Kleinbussen Platz gefunden hatten, fuhren wir in Richtung Norden. Das erste Übernachtungscamp der Reise lag im Nationalpark unterhalb des Mt. Mac Kinley. Mit 6195 m ist er der höchste Berg Nordamerikas. Vor dem ersten Aufbau der Zelte gab es vom Camp-Ranger eine kleine Unterrichtsstunde über den Umgang mit der frei lebenden Tierwelt ringsherum. Stachelschweinen, Weiß-

schwanzhühnern, Moschusochsen und Schneeziegen waren wir schon begegnet. Über das Verhalten des Menschen gegenüber Bären und Elchen gab es reichlich Aufklärungsbedarf. Der nächste Morgen überraschte uns mit Raureif auf den Zelten und Eisrändern am See, aus dem wir das Wasser für die morgendliche Katzenwäsche schöpften. Die phantastische Landschaft ringsum war fast menschenleer. An den sich endlos lang hinziehenden Schotterpisten sind die Tankstellen die einzigen Kommunikationspunkte. Tankwarte sind hier gleichzeitig Mechaniker, Lebensmittel-



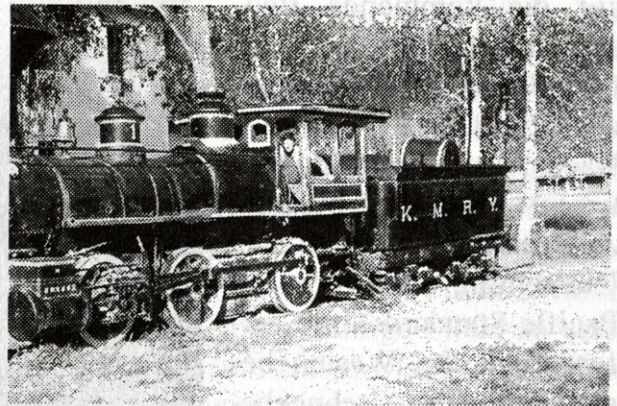
Fotos: R. Geitz

händler, Posthalter, Feuerwehrmänner, Fremdenführer und Barkeeper. Wasserflugzeuge und Geländewagen sind die übliche



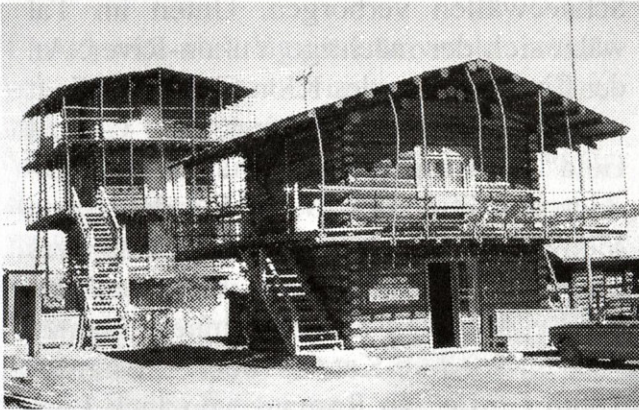
Verkehrsmittel. Hin und wieder taucht im Gelände ein kleiner Stollen auf. Hier, in der an Bodenschätzen reichen Erde, graben einige Unentwegte nach Gold, Kupfer, Zinn, oder Blei. In einem einsamen Saloon, abseits der Piste, konnten wir überraschenderweise ein frisch gezapftes Bier genießen. Das Blockhaus und die Einrichtung samt elektrischem Klavier stammten noch aus der Zeit des Goldrausches. Draußen trainierte ein Ranger seine Schlittenhunde. Für den Sommer sind die Schlitten mit Rädern ausgerüstet. Im Teklaniba River fischten Indianer mittels Salm-Mühlen Lachse. Eine Salm-Mühle ist ein selbsttätiges Fischfanggerät. Die Strömung setzt ein Schaufelrad in Bewegung und baggert die zahlreichen Fische in einen Fangkorb. Die getrockneten Lachse sind für Mensch und Hund die Winternahrung. Hier im hohen Norden geht die Sonne in den Sommermonaten kaum unter, und die Abende am Lagerfeuer dehnten sich bis nach Mitternacht. In der Stadt Fairbanks, ca. 10.000 Einwohner und eine Universität, erreichten wir den Alaska-Highway. Der nördliche Endpunkt mit dem beflaggten Meilenstein Nr. 1.523 bedeutete für uns: ab hier geht die Reise in Richtung Süden. In einem kleinem Ort mit Namen Nordpol/Alaska fanden wir das Versandhaus des Weihnachtsmanns, hier „Santa Claus“, ganzjährig geöffnet. Bei Tetlin-Junction bogen wir auf den nur im Sommer

befahrbaren Taylor-Highway ab und überschritten bei „Sixty Miles“ die Grenze zu den Yukon-Territorys. Die kanadische Grenzstation war noch hinter meterhohen Schneewällen verborgen. Unten im Tal wälzt sich der mächtige Yukon-River. An der Einmündung des Klondike-River liegt unser Anlaufpunkt Dawson. „the City of Gold“, die sagenumwobene Goldgräberstadt zum Ende des 19. Jh. Für den ersten Moment erschien uns die Stadt, oder was davon übrig geblieben ist, wie eine Filmkulisse. Im alten Saloon erinnern Namen wie „Klondike-Kate“, oder „Diamant Tooth Gertie“ an Romane von Jack London oder an Hollywood Filme. Hier erlaubten wir uns den Luxus im „Eldorado Hotel“ zu übernachten. An der Rezeption stand eine Goldwaage mit dem Hinweis, daß Goldstaub und Rohgold als Zahlungsmittel akzeptiert würden. Draußen, in den weiten, umgeschauelten Steinfeldern finden sich die Überreste des Goldrausches in Form von stehen gelassenen Lokomotiven, verrosteten Goldbaggern und abgewrackten Schaufelraddampfern. Nicht zu übersehen aber auch die neuen Claimpfosten der Glücksritter die hier heute noch nach Gold schürfen.



Weiter auf einsamen Wegen passierten wir den noch zugefrorenen Fox Lake, mit schönen Eisgebilden an seinen Ufern. Kurz danach tummelten wir uns zusammen mit Indianerkindern im 38° warmen Wasser der „Takhini hot Springs.“ Neben, auf einem Indianerfriedhof ste-

hen noch die Geisterhäuschen mit gedeckten Tischen, Pfeife und Tabak für die „Lange Reise“ der Verstorbenen. In Withehorse, der Hauptstadt des Yukon-Territory



ziert ein großer Totempfahl das Verwaltungsgebäude. Die Stadt hat ca. 11.000 Einwohner, im ganzen Territorium zählte man in den siebziger Jahren nur 20.000 Menschen bei einer Fläche von 538.000 qkm. (NRW, ca. 17 Mill. Menschen bei 34.000 qkm.) Wir fuhren durch unberührte grandiose Landschaften, unterbrochen nur von wenigen kleinen Ansiedlungen. Baustellen an den Gravel-Pisten werden hier nicht mit Schildern angezeigt, sondern adrett gekleidete junge Frauen mit einem kleinem Stop-Schild in der Hand, weisen den Fahrer auf die kommende Baustelle hin und erklären ihm freundlich die Baustellen-durchfahrt.

Nach Alaska- und Yukon-time war nun am Übergang zu Britisch Columbien eine Umstellung der Uhren auf Pacific-Standard-Time erforderlich. Im Westen begleiteten die schneebedeckten Rocky Mountains unsere Fahrstrecke. Von einer kleinen, aber üppigen, Vegetation umgeben luden die „Liard hot Springs“ zum Bade ein. Der Grundschlamm hat ei-



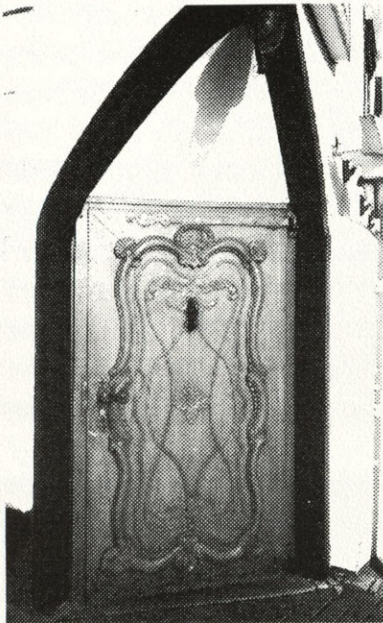
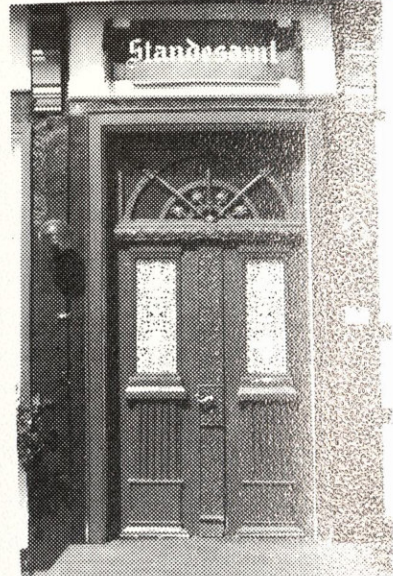
ne Temperatur von 42° C. Über den „Muncho Lake Nationalpark“ gelangten wir nach Fort Nelson, einem ehemaligen Handelsposten der Hudsons Bay Compagnie. Umschlagplatz aller Pelztierjäger vom Nelson River über den Mac Kenzi River bis hin zum Polarmeer. Vorbei am „Charly Lake“ erreichten wir Fort St. John, eine Stadt mit Öl- und Gasvorkommen. Weite Weizenfelder neben Holzindustriebetrieben bestimmen hier das Landschaftsbild. In Dawson Creek, bei der „Meile 0“, endet nun der „Alaska Highway.“ 1.523 Meilen Schotterpisten hatten unsere Autos mit einer Tarnkappe aus Staub und Schlamm überzogen. Eine kräftige Waschanlage brachte die Farben wieder zum Vorschein. Bei der Weiterfahrt durch die Cariboo-Mountains erhalten wir beim Ort Quesnel überraschend den Hinweis auf einen See mit dem Namen „Unna-Lake“. Bevor die Reisegruppe nun die Fahrt über die Hochgebirgsroute der „Columbia Mountains“ antrat, waren zwei Tage Entspannung auf der „Springhouse-Trail-Ranch“ bei Williams-Lake angesagt. Da in festen Blockhäusern untergebracht, entfielen etliche jener

täglichen Aufgaben, die jeder Reiseteilnehmer übernommen hatte. Dazu gehörten das Auf- und Abbauen der Zelte, Einkaufen der Lebensmittel, Holz für das abendliche Lagerfeuer besorgen, den angefallenen Abfall bärensicher entsorgen und einen „Liquor Store“ aufspüren. Merke hier: Einkaufen wenn es möglich ist, nicht erst wenn das Bier zur Neige geht! Hier sei einmal angemerkt, daß alle Zeltplätze, die wir anfahren konnten,- zwei davon waren wegen gesichteter „Grizzly bears“ gesperrt,-

waren in allen Belangen vorbildlich ausgestattet. Auf der Ranch genossen wir die Sonne und Ruhe. Vormann Alex sattelte für uns die Pferde zu einem ausgedehnten Geländeritt, Barbecue und Tanz zogen sich bis spät in die Nacht. Unser nächster Zeltplatz lag in 1.500 m Höhe an einem Gletschersee unterhalb des Mt. Robson. Dieser gilt mit 4.300 m als höchster Berg Kanadas. Riesige Zedern und wilde Orchideen säumten das glasklare Wasser, in dem sich der schneebedeckte Gipfel spiegelte. Bei der Einfahrt in den sich über 200 km ausdehnenden „Jasper Nationalpark“ wurden wir mit den für alle Parks geltenden Besucherregeln vertraut gemacht. Alle mitgeführten Schußwaffen müssen plombiert sein, jede Pflanze, jeder Baum, jede Blume, alle Tierarten stehen unter Naturschutz. Die frei laufenden Schwarzbären füttern oder streicheln kostet bis zu 1000 \$ Strafe oder Haft. Die stets freundlichen und hilfsbereiten Parkranger haben Polizeigewalt. Über den 3.200 m hohen Sunwabta-Pass erreichen wir die Gletscherwelt der Columbia-Eisfelder, mit atemberaubenden Ausblicken auf hohe Schneegipfel und Wasserfälle die tosend zu Tal stürzen. Bergschafe und Schneeziegen querten gelassen die Fahrstraße. Bisonherden grasen heute friedlich im Reservat der Stoney-Indianer. Angehörige des Stammes pflegen diese seinerzeit vom Aussterben bedrohten Herden und betreiben auch Pferdezucht. Altes Brauchtum versucht man wieder aufleben zu lassen, so werden z.B. unterschiedliche Teepees und Blockhäuser gebaut. In Banff unterhalten die Stoney-Indianer ein sehenswertes Museum. In diesem auf 1.500m ge-



legenen Wintersportort nutzen wir ausgiebig die Thermalquellen. Auf unserem Zeltplatz am Bow-River schauen uns Erdhörnchen (Gofa), Elche (Moos), und Wapiti Hirsche (Elk) bei unserem frühen Aufbruch zum Yoho-Nationalpark zu. „Yoho“ bedeutet in der Sprache der Creek-Indianer „Wie wundervoll“. Voller Wunder ist dieses Land mit seinen Gletschern, Seen, den Wasserfällen und den von gewaltigen Schneelawinen gebrochenen Waldschneisen. Vorbei an der großartigen Naturkulisse des „Lake Louise“ erreichten wir die große Wasserscheide am „Kicking Horse“-Pass. Das Wasser eines Bachlaufes teilt sich hier und fließt zum Teil nach Westen zum Pazifik und zum anderen Teil nach Osten zum Atlantik. Von einem Weltmeer zum andern führt auch die Bahnstrecke der CPR, die an dieser Stelle mit einem Spiraltunnel das Gebirge durchstößt. Durch Kanadas Obstgarten, das Okanaganental begleitete uns ein zwölfstündiger Dauerregen zum letzten Zeltplatz der Reise am Kicking-Horse-River. Hier erlebten wir auch einmal Schwarzbären beim Entleeren von Mülltonnen. Von schroffen Felswänden flankiert, führt die Straße durch den Fraser-Cannon Vancouver entgegen. Auf dem Fraser-River stauen sich unzählige Flöße zu einer riesigen schwimmenden Masse aus Baumstämmen. Hier in Vancouver, dem größten Hafen Kanadas, ging unsere Reise leider zu Ende. 13 Abenteurer wurden innerhalb von drei Wochen ein gut eingespieltes, kameradschaftliches Reisetem. Nach einer 3.733 Mi. oder 6.000 km langen Traumreise nahmen wir wehmütig Abschied von einander. *



***Eine schöne Haustür ist
der Schmuck des Hauses***

Auf dieser letzten Seite wollen wir eine kleine Auswahl schöner alter Haustüren aus der Stadt vorstellen.

Ihre Standorte heraus zu finden überlassen wir gerne Ihnen.

Viel Spaß beim Stadtspaziergang

Fotos: R. Geitz

